

Pater Placide Tempels: La philosophie bantoue, Elisabethville 1945 (dt. Bantu-Philosophie, Heidelberg 1956).

Biographie: geboren am 18.2.1906 in Berlaar (Belgien), 17.9.1924 Eintritt in den Franziskaner Orden, 3.11.1930 erste Reise als Missionar in den Kongo, zuerst an den Moiro See, dann ab 1933 an den Mweru See, 1946-1949 zurück in Belgien, 1950 zurück in den Kongo, 1962 zurück nach Belgien, gestorben am 9.10.1977 in Hasselt (Belgien), Neben der 1945 zum ersten Mal erschienenen *La philosophie bantoue* verfaßte Pater Tempels mehrere Artikel über eben jenes Thema, über Ethnologie und religiöse Themata.

La Philosophie bantoue, Elisabethville 1945

Tempels geht von einem Vergleich der westlich-christlichen Lebenshaltung zu der einer *magischen* Schwarzafrikas aus. Beide liefern in sich geschlossene Modelle.

Jedoch kommt es ihm auf die Nähe an, welche solch ein *afrikanisches* Modell zum Ursprung des Lebens, d.h. Gott, und zu den daraus resultierenden Seinsbestimmungen hat. So konstatiert er: je *primitiver* ein Mensch ist bzw. lebt, desto einen klareren Begriff von Gott hat er. Er lebt mehr nach und von *Ideen*. Denn der *Primitive* ist noch nicht von der zerstörerischen Naturwissenschaft verdorben worden.

Somit ist es erklärbar, daß auch die Bantu eine Philosophie hätten. Wer das Gegenteil behauptet, spreche den Bantu ihr Mensch-Sein ab!

Da die Bantu alles von Gott her sehen und betrachten, sind und bleiben sie logisch.

Die Bantu haben eine *magische* Philosophie. Der zentrale Wert dieser Philosophie ist die **Lebenskraft**. Diese Lebenskraft ist der Grundbegriff der Seinsauffassung bzw. der Ontologie der Bantu. Alle Handlungen (Riten, Magie, etc.) und Gedanken sind darauf ausgerichtet, diese Lebenskraft zu steigern oder zu bewahren. Lebenskraft in höchster wie konzentriertester Form ist Gott. Alle Seinswesen des Weltalls haben eine ihnen eigene bestimmte Lebenskraft, die menschlichen, die tierischen, die pflanzlichen und die unbelebten.

Der europäische Seinsbegriff ist statisch, da der Begriff der Kraft in ihm nicht enthalten ist. Die Kraft tritt dem Sein eher hinzu, ist somit Akzidenz des Seins.

Die Bantu hingegen haben einen *dynamischen* Seinsbegriff, nämlich einen zusammengesetzten Seinsbegriff: Das Sein ist etwas, das Kraft besitzt. **Das Sein ist Kraft**. Diese Ontologie, diese Kräftephilosophie ist eine Lebensphilosophie.

Dies alles ist kein Pantheismus. Die Bantu kennen sehr wohl die wesenhaften Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Seinsformen bzw. Kräften.

Das sichtbare Sein wird unterschieden in das, was man wahrnimmt, und in das Ding selbst. Dies ist der Unterschied zwischen dem Zufälligen, dem Akzidentiellen, äußerlich Sichtbaren des Seins und der unsichtbaren, inneren Natur dieser Kraft oder dieses Seins.

Die Bantu teilen den Menschen nicht in Leib und Seele ein. Den Begriff der Seele kennen sie nicht. Es ist die Kraft des Menschen, welche weiterlebt: *mntu*, die mit Vernunft und Verstand begabte Lebenskraft. Dieses Kraftsein verdanken die Lebewesen der Schöpfung Gottes. Der *mntu* ist die lebende Kraft, die persönliche Kraft. Der Mensch ist die

höchste, stärkste, persönliche Kraft unter allen anderen sichtbaren geschaffenen Wesen. Der lebende *mntu* steht in innerer Seinsverbindung mit Gott, seinen Ahnen, seinen Clangenossen, Hausgenossen und Kindern, seinem Besitz, seinem Boden. Vermehrt sich etwas davon, vermehrt sich auch die Lebenskraft des Einzelnen. Bei Minderung ist das Gegenteil der Fall. *buntu* sind die nicht mit Verstand begabten Wesen oder auch leblosen Kräfte.

Die Bantu-Ontologie betrachtet die Dinge als innerlich wachsend. Das Sein kann in sich selbst gesteigert werden, aber auch vermindert werden. Erschaffen bzw. vernichten kann aber nur Gott. In der Seinsschau der Bantu stehen die geschaffenen Wesen mehr oder minder wie Schöpfer und Geschöpf in innerer Seinsverbindung miteinander. So steht z.B. das Kind – auch wenn es erwachsen ist – als Mensch, als Kraft, in innerer Abhängigkeit zur Kraft seiner Eltern. Es hat keine von seinen Eltern unabhängige Existenz.

Von Sein zu Sein, von Kraft zu Kraft gehen Einflüsse, Seinseinflüsse. Die eine Kraft kann die andere innerlich stärken oder schwächen. Diese Einflüsse sind ganz natürlich. Die Natur ist von Gott geschaffen und in den Dienst des Menschen gestellt. Jedes Sein soll dem Menschen dienen, seine Lebenskraft zu erhöhen.

So sind in der Bantu-Philosophie alle Kräfte (Seinswesen) der ganzen Welt nicht eine Vielzahl nebeneinander gestellter, voneinander unabhängiger Kräfte, sondern alles Sein steht von Sein zu Sein miteinander in Beziehung. Bewegt sich auch nur etwas Kleines, bewegt sich auch alles andere (Spinnennetz).

Die Seinswesen sind je nach Lebenskraft oder Lebensrang in Gruppen und Arten eingeteilt:

Gott steht über allen Kräften. Er gibt den anderen Kräften die Existenz, erhält und verstärkt sie. Dann kommen die Stammväter, die auf ihre ganze Nachkommenschaft einen stärkenden Lebenseinfluß ausüben. Danach kommen der Reihe nach gemäß ihrer Lebenskraft die Verstorbenen. Dann kommen die lebenden Menschen, welche geordnet sind nach der zeitlichen Abfolge der Geburten und ihres Lebensranges, d.h. nach ihrer Lebenskraft. Hiernach kommen die Tiere, Pflanzen und Mineralien. Diese Ordnung richtet sich also aus nach Lebenskraft, Lebenswachstum, Lebensbeeinflussung und vor allem Lebensrang. Es kann jedoch aber auch - auf Grund des Ranges - eine Menschengruppe mit einer Tiergruppe auf gleicher Stufe stehen.

Es gibt bei jedem Wesen ein Lebenszentrum, wo sich die meiste Lebenskraft befindet (Fetisch).

Jedes Sein versucht, den ihm zugewiesenen Lebensrang zu halten. Das Niedrige kann durch und aus sich selbst das Höhere nicht beeinflussen.

Der hier auf Erden lebende Mensch ist das Zentrum der gesamten Menschheit, der lebenden und toten. Die Vorfahren sind für ihn da. Die Toten suchen Kontakt zu den Lebenden, um ihre Lebenskraft zu bereichern.

Echte Weisheit ist ontologische Erkenntnis, die Einsicht in die Welt der Kräfte. Weisheit und Erkenntnis sind vermehrte Lebenskraft. Diese Einsicht wird dem Menschen mit Hilfe

seiner Ahnen vermittelt, wie dann auch die Lebenskraft aus dem engen Anschluß an die Vorväter und die Erstgeborenen erfließt. Persönliches Forschen, eigenes Grübeln unter Umgehung der Älteren können keine Weisheit geben.

Der Wille des Menschen ist frei. Er kann lebensfördernd oder lebensvernichtend sein. Jedoch wird der Mensch nicht als ein unabhängiges, für sich selbst bestehendes Wesen verstanden. Er ist gleichsam Glied einer Kette von Lebenskräften, und zwar ein lebendiges, beeinflussendes und beeinflusstes Glied.

Und hieraus ergeben sich auch ethische Begrifflichkeiten. Die Bantu gehen hierfür von der Einheit des Weltalls aus. Das ganze Weltall stellt sich ihnen als geordnete, innig zusammenhängende Mannigfaltigkeit von Kräften dar. *Gut* ist die Förderung dieser Ordnung, *schlecht* bzw. *böse* ihre Störung bzw. Vernichtung. Die Moral der Bantu baut demnach auf der Ontologie auf. Das Böse und das Unrecht sind nur deshalb böse und unrecht, weil sie die Lebenskraft antasten. So ist Rechtswiederherstellung (Wiedergutmachung/Vergütung) auch Lebenswiederherstellung! Aber die Bantu sind davon überzeugt, daß nicht allein eine ideale, hypothetische Ordnung und ein entsprechendes Recht bestehen, sondern daß auch, trotz vielem Bösen, eine praktische Ordnung, eine wirkliche Lebenskraft existiert, die in sich selbst die Mittel zur Wiederherstellung der gestörten Lebens- und Rechtsordnung findet.

Diese Darstellung fußt auf dem Versuch, die hauptsächlichen Gedanken der von Pater Tempels entwickelten Bantu – Philosophie zu vermitteln.

Im Folgenden soll nun auf die Bedeutung der Bantu – Philosophie eingegangen werden.

Seitdem dieses Buch erschien, wurde es heftig diskutiert. Zuerst ist sicherlich zu vermerken, daß eine *literal* verfaßte afrikanische Philosophie des 20. Jahrhunderts erst mit diesem Buch ihren Anfang nahm. Die meisten Autoren der nächstfolgenden 25 Jahre bemühten sich in der ein oder anderen Weise, die Gedanken der Bantu – Philosophie zu verifizieren oder zumindest leicht zu modifizieren und an ihre Erfahrungswelt anzugleichen. Ebenso viele Autoren bemühten sich, angeregt durch dieses Werk, eine *eigene*, aus ihrem Umfeld kommende *Ethniephilosophie* (Philosophie der Akan, Philosophie der Dogon, Philosophie der Wolof etc.) zu entwickeln. Schon bald war dann die Meinung gebildet, daß – trotz vieler Unterschiede – doch eine gemeinsame Philosophie der Bantu bzw. der Afrikaner, ja sogar aller Schwarzen der Welt existiere.

Auf diese Entwürfe antworteten Ende der 60ziger, Anfang der 70ziger Jahre des 20. Jahrhunderts die Kritiker - der von ihnen so genannten - *Ethnophilosophie* Tempels. Viele sinnvolle Kritik kann hier gefunden werden. So ist es sicherlich der Fall, daß Tempels und seine Nachfolger in erster Linie ihre eigene Philosophie entworfen haben. Tempels hat dies in gewisser Weise sogar selbst in seinem Vorwort zum Ausdruck gebracht, indem er davon spricht, daß er nur einen Entwurf einer solchen Bantu – Philosophie zu unternehmen im Sinn hatte. Demzufolge ist Tempels Buch auch im großen und ganzen nichts weiter als ein idealer Versuch einer von ihm in seinem Erfahrungsbereich

wahrgenommenen Möglichkeit einer Philosophie der Bantu, wie sie sich ihm dargestellt hat in seiner Zeit als Missionar bei einigen wenigen Völkern im Kongo.

Bei den anderen Vertretern der sogenannten *Ethnophilosophie* hat sicherlich das Bestreben gegriffen, eine kollektive Philosophie eines Volkes zu modellieren, welche letztendlich aber eine Individualphilosophie der Autoren verbleiben mußte. Und dies vorzüglich deshalb, da schon der ideelle Gedanke einer kollektiven Kommunitätsphilosophie an der Überlegung zu scheitern droht, daß eine Gemeinschaft selbständig denkender Menschen nur zu einem gewissen Teil bereit sein wird, eine wie auch immer geartete allgemein verbindliche Denkungsart zu akzeptieren. Sicherlich kann es in mehr oder weniger kommunal verfaßten Gesellschaften eher dazu kommen, daß ein kollektives Weltbild Anerkennung findet. Jedoch kann dieses Weltbild nie den Anspruch erheben, von allen Individuen dieser Gemeinschaft vorbehaltlos akzeptiert zu werden. Zumal gerade in der Disziplin der Philosophie ein kontinuierliches Hinterfragen und Kritisieren gefaßter Meinungen eine gewisse faktische Stabilität gewährleisten.

Eine weitere Kritik an der *Ethnophilosophie* ist förderlich zu betrachten, nämlich der Vorwurf, daß in dieser künstlichen Disziplin auf unorganische Weise und *unwissenschaftlich* Philosophie und Ethnologie miteinander verwoben werden. Der ethnologische Teil daran konstatiere nur, der philosophische Teil versäume es aber, ersteren zu hinterfragen. So ist es sicherlich richtig, bloße Behauptungen folkloristischer Denkwelten nicht als philosophische Betrachtungen durchgehen zu lassen, weil es ihnen eben an kritischem Bewußtsein gänzlich mangelt.

Man muß allerdings auch kurz zu weiteren Vorwürfen dem Werk Tempels gegenüber Stellung nehmen. Meinungen, die sich dahingehend verlauten ließen, Tempels sei kein Philosoph da Missionar, ja sein Werk könne inhaltlich überhaupt nicht als eines der Philosophie gesehen werden, da es widersprüchlich und unbelegt verbliebe, er hätte zudem nur ein Werk publiziert und sich dann nicht mehr an der Diskussion beteiligt, scheinen wohl mehr ihrem eigenen Bild von Philosophie Rechnung tragen zu wollen. Eine christliche Weltanschauung gilt im Zeitdenken möglicherweise als unangemessen, schließt aber – und vor allem schloß – niemals Gedanken philosophischer Tiefe aus! Und niemand solle behaupten, daß andere Denkrichtungen und Weltanschauungen auch nur ansatzweise bereit oder in der Lage sind, unabhängig von ihrem Bezugsrahmen philosophieren zu können. Das ist die notwendige und aber auch vorzügliche Qualität eines jeden Denkers, daß er seine Identität miteinbringt. Die Philosophie weiterhin auf eine neuzeitliche Form beschränken zu wollen, spricht an sich nur von Unkenntnis der Philosophiegeschichte gegenüber. Tempels Buch ist ein idealer Entwurf einer möglichen Bantu – Philosophie. Trotz aller berechtigten Kritik daran bietet sie Ideen, welche sich in afrikanischen Gedankenwelten wiederfinden. Man sollte das Erhellende daran in den Vordergrund stellen, und nicht eine Diskussion über das Buch auf die Ebene grundsätzlicher philosophischer Probleme verlagern. Wenn man bereit ist, zeitbedingte Verfehlungen und aus der Natur und der Anfangsbedingung der Unternehmung

resultierende Schwächen zu übersehen, dabei aber die Kerngedanken der Bantu – Philosophie versucht neuerlich anzuordnen, gibt einem das Buch von Tempels grundlegende Informationen über ein Substrat weltanschaulichen Denkens, welches Afrika in vielerlei modifizierter Weise unterliegt, ebenso wie das christliche Denken das europäische Abendland fundiert.

© Roger Künkel, Berlin 2003, info@gaph.org